

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 29 (1987)
Heft: 4: Mit-Leid, Mit-Leidenschaft

Artikel: Gedanken einer Mitleidenden
Autor: Läng, Corinne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken einer Mitleidenden

Von Corinne Läng

In meiner Beziehung als nichtbehinderte Frau mit einem schwerbehinderten Mann werde ich immer wieder mit Mitleid konfrontiert: einerseits als Mitleidsbekundungen von aussen, andererseits im Mitleid als Beziehungsfaktor. Heute bin ich der Meinung, dass Mitleid, solange es Bewegung und Veränderung ermöglicht, innerhalb der Partnerschaft aber auch im weiteren Beziehungsgeflecht, thematisiert werden muss.

Mitleid – was heisst das? Ich versuche, dem Phänomen auf die Spur zu kommen, indem ich einen Blick auf die uns naheliegenden Fremdsprachen werfe:

compassione (ital.)

Mitleid; con=mit; passione=Leidenschaft, Liebhaberei, Steckenpferd, Schmerz, Kummer;

compassion, pitié (franz.)

Mitleid; passion=Leidenschaft, Gegenstand der Liebe, Hang, Sucht;

pity (engl.)

Mitleid, Kummer, Leid, hervorgerufen durch das Unglück eines anderen.

Ich komme der Wahrheit nicht näher, wenn ich lediglich das Wort auseinandernehme. Wie der Verweis auf Fremdsprachen zeigt, entsteht dadurch nur noch eine grössere Begriffsverwirrung. Also gehe ich die Sache von einem anderen Blickwinkel an. Die wissenschaft-



lich-philosophische Analyse dieses Begriffes und dem damit verbundenen Handeln und Fühlen sei anderen überlassen.

Mein Nachdenken über Mitleid resultiert aus einer fünfjährigen intensiven Beziehung mit einem Mann, der an fortschreitendem Muskelschwund leidet . . . Und ich leide mit . . . geteiltes Leid ist halbes Leid . . . logisch, oder nicht? Was wäre, wenn mein Freund gar nicht unter seiner Krankheit leiden würde? Da wäre ja mein ganzes Mitleid umsonst, oh Schreck! Wir sollten also erst erfahren, ob jemand wirklich und woran er allenfalls leidet, bevor wir mitleiden. Es ist oft so, dass nicht das Leiden oder die Krankheit an sich das Schlimmste ist, sondern die damit verbundenen Benachteiligungen und Ausschlüssen aus dem gesellschaftlichen Leben. Jedenfalls trifft diese Feststellung für viele Behinderte und deren Angehörige zu, die ich kennengelernt habe.

Und doch . . . ich leide mit! Oft auch mit mir selber, als Co-Behinderte. Mein Leiden drückt sich dann nicht unbedingt in einer leidvollen oder bemitleidenswerten Miene aus. Schon eher in Ärger und Fluchen, mal leiser, mal lauter, wenn es wieder einmal gilt, eine architektonische Barriere zu überwinden, oder wenn sich ein Lift als Nicht-Lift entpuppt, da er für Rollstühle nicht benutzbar ist. Wie gesagt, ich leide in solchen Situationen mehr mit mir als mit meinem Freund. Was mich jedoch viel mehr nervt als die sogenannten architektonischen Barrieren, sind jene Schranken,



die viele Leute um ihr Ego herum aufbauen. Ich meine jetzt nicht nur die «Bürger», sondern auch jene, die sich einbilden, nicht zur grossen, gewöhnlichen Masse zu gehören und sich auf einem «Selbstfindungs-Psychotrip» befinden. Gerade von solchen Leuten, die zwar Utopien einer neuen Gesellschaftsform intellektuell zur Verfügung haben, höre ich oft auf mein Zusammenleben mit Behinderten bezogen: *«Das könnte ich nicht.»* Manchmal vernehme ich dann noch – ausgesprochen oder unausgesprochen – *«Das möchte ich nicht, weil es zuviele persönliche Einschränkungen mit sich bringt.»* Uff, ich kann das manchmal nicht mehr hören! Dahinter steckt auch folgendes: *«Liebe Corinne, falls Du einmal Hilfe brauchst, komm ja nicht zu mir!»* Es ist aber schon so, dass ich von der Gesellschaft und vom einzelnen dasselbe Mitgefühl und dieselbe Mithilfe erwarte, wenn ich einmal darauf angewiesen bin, von dem ich heute geben kann.

Hinter Mitleid, Mitgefühl und Betroffenheit steckt immer auch eine Angst ums eigene Wohlergehen und damit verbunden auch die Erwartung, dass man selbst etwas zurückbekommt. Die Christen erwarten dies spätestens nach dem Tod. Ich aber möchte jetzt leben und geniessen können, ob ich nun behindert bin oder nicht. Wenn diese Tatsache der eigennützigen Komponente des Mitleids bewusst, also nicht tabu ist, muss sie gar nicht negativ gesehen werden. Mitleiden ist schlecht und kontraproduktiv, wenn es beim Leiden



bleibt und der Bemitleidete schlimmstenfalls noch auf das Leben nach dem Tod hingewiesen oder – vom Unreligiösen – auf die Möglichkeit des Selbstmordes aufmerksam gemacht wird, was sich etwa so ausdrückt: «Wenn ich so wäre wie Du, würde ich mich erschiessen.»

Mitleiden, weil man erschrocken und betroffen ist vom Unglück eines anderen, ist sinnvoll, wenn es Bewegung, gemeinsames Denken, Handeln und Verändern nach sich zieht. Das ist es auch, was ich unter Solidarität verstehe. Auf alles andere können wir verzichten!

In einer Beziehung mit einem behinderten Mann erlebt frau so allerhand. Denn... eine gesunde junge Frau «nimmt» nicht ohne Grund einen schwerbehinderten Mann. Da müssen Mitleid und Helfertrip dahinterstecken, wahrscheinlich beides, hat ja auch miteinander zu tun, oder nicht? Beides ist, vor allem in Behindertenkreisen, höchst verpönt.

An der Tagung, wo ich meinen schwerbehinderten Freund zum ersten Mal traf, habe ich es gezielt so eingerichtet, dass ich beim Essen neben ihn zu sitzen kam, weil ich ihn kennenlernen wollte. Ich war dann sehr erschrocken, als ich sah, dass er nicht einmal selber essen konnte, weil er seine Arme nicht heben kann. «Das ist ja schrecklich», dachte ich, «wie malt und schreibt er nur?» Ich gab ihm das Essen ein, und während unserer Unterhaltung verliebte ich mich in seine Augen, mir gefielen seine extremen Ansichten, obwohl ich sie gar nicht



teilte, mir gefiel, wie gut er reden kann und wie gut er über verschiedenste Gebiete Bescheid wusste . . . Soweit alles ganz normal. Ein ganz normaler Anfang einer ganz normalen Beziehungskiste. Normal ist ja auch, dass ich von seiner physischen Hilflosigkeit und Abhängigkeit getroffen war, also Mitleid mit ihm hatte . . . Weniger normal war folgende Geschichte: Ein Freund meines Geliebten erzählte diesem, er habe schlaflose Nächte, weil er nun schon wieder auf so eine sozialalternative Kuh (gemeint war ich) hereingefallen sei, die ja nur ihren Helfertrip an ihm auslebe. Natürlich hat mich dies gekränkt, und ich konnte den Mann lange Zeit nicht ausstehen. Heute weiss ich, dass dieser Mann gar nicht so unrecht hatte mit seinen Worten, allerdings nicht so, wie er es wahrscheinlich meinte, nämlich dass ich meinen behinderten Freund zwecks meiner Bedürfnisse einfach ausbeute, um ihn dann wieder zu verlassen, wenn ich mein soziales Image an ihm aufgebaut habe.

Was mein soziales Image betrifft, gibt es drei Personengruppen, die mir dieses aufgrund meiner Beziehung mit einem behinderten Mann spiegeln: Die einen haben mich gern, weil ich mich solidarisch mit meinem Freund fühle und mich nicht von seiner Behinderung abschrecken lasse. Sie bemühen sich auch, mir zu helfen, wo es nötig ist. Die anderen bewundern mich nur, ohne viel darüber nachzudenken, und den dritten bin ich nicht ganz geheuer: die ist Krankenschwester und beschäftigt sich in ihrer Freizeit noch mit Behinderten; da

muss etwas faul sein. Aber auch mein behinderter Freund hat aufgrund der Beziehung mit einer nichtbehinderten Frau ein anderes soziales Image: Weil er es nämlich schafft, trotz seiner Behinderung eine schöne Frau zu «haben», wird er bewundert und manchmal auch beneidet.

In jeder guten Beziehung wird das Selbstwertgefühl beider Partner gestärkt. Sie kann auch nur «funktionieren», wenn die Rollenverteilung austauschbar, dynamisch bleibt: Auch zwischen Behinderten und Nichtbehinderten ist es nicht immer der gleiche, der schwach ist. In der Beziehung zu meinem Freund finde ich geistige Auseinandersetzung und Entwicklung, die sinnliche Erfahrung vom Lieben und Geliebtwerden sowie die Möglichkeit, mütterliche aber auch kindliche Gefühle auszuleben.

Es wird immer Menschen geben, die der Hilfe bedürfen. Ausser man schafft alle Leute ab, die ohne fremde Hilfe nicht überleben können. Aber diese Art von Problemlösung passt hoffentlich auch nicht in das Weltbild dieser LeserInnen. Damit ist auch klar, dass es Leute geben muss, die helfen. Unter ihnen gibt es die beruflichen, bezahlten Helfer und die sogenannten und vielzierten «Freiwilligen».

Allen, den beruflichen wie den privaten Helfern muss klar sein, dass von Natur aus immer ein Machtgefälle besteht zwischen Helfenden und Hilfeempfangenden.



Ich selber habe das lange Zeit immer heftigbestritten, weil ich mich schlecht gemacht fühlte, da ich ja sowohl berufliche wie «private» Helferin bin. Ob wir es aber wahrhaben wollen oder nicht, wir Helfenden sind am längeren Hebel, als jene, denen wir helfen. Das ist nicht schlimm, es ist einfach so. Schlimm ist nur, wenn Behinderte und ihre Freunde und Helfer sich scheuen, darüber zu

sprechen, denn die Auswirkungen dieses Machtgefälles werden beide so oder so zu spüren bekommen. *Es ist so logisch, gleichzeitig banal, und doch ist es wert, immer wieder betont zu werden: Erst wenn «Mitleid», «Helfen» und die dazugehörigen Beweggründe nicht mehr tabu sind, können Behinderte und Nichtbehinderte zu Partnern werden.* ■